

Luise Büchner-Preis für Publizistik 2024

Laudatio von Daniela Dröscher

Von Schmetterling zu Schmetterling

Laudatio auf Nicole Seifert, Darmstadt, den 01.12.2024

Erstmals persönlich begegnet bin ich Nicole Seifert in einer quasi spiegelverkehrten Situation, im Mai 2021. Ich war mit einem Manuskript für den Alfred-Döblin-Preis nominiert, und Nicole war Teil der sogenannten Blogger:innen-Jury, und pandemiebedingt aus Hamburg zugeschaltet. In der Besprechung meines Romans sagte sie einen Satz, der mich den restlichen Schreib-Prozess hindurch begleiten sollte:

„Dieses Buch hat gefehlt.“

Heute stehe ich hier und möchte diesen Satz – mit Verlaub – zurückgeben: Die Bücher von Nicole Seifert haben gefehlt. Nicht nur die beiden großen, Papier gewordenen Studien, auch die anderen Bauteile ihres mannigfaltigen Werkes:

Gefehlt hat ihr Blog, *Nacht und Tag*, nach dem Roman von Virginia Woolf benannt – einer für Nicole Seifert sehr wichtigen Autorin.

Gefehlt hat ihre Initiative „Vorschauen zählen“, der den Anteil von Autorinnen in den Verlagsprogrammen sichtet

Und gefehlt hat nicht zuletzt die Herausgabe der rororo-Reihe, welche vergriffene Romane von Schriftstellerinnen wieder neu auflegt und jeweils durch ein ausführliches Vor- oder Nachwort historisch einordnet.

All das steht nicht lose nebeneinander. Es ist Teil eines Hauses, an dem fast jede Autorin insgeheim baut, in ihrem Schreiben, die einen bewusster als die anderen.

Es ist keineswegs überflüssig, und etwas ausführlicher zu betrachten, warum genau all das gefehlt hat.

Als ich 2008 den Literaturbetrieb betrat, schrieb man als Frau noch unter deutlich anderen Vorzeichen als heute. Der Kanon, das Feuilleton waren fest in Männerhand, sowohl was die Deutungshoheit als auch was die Themen betraf. Mutterschaft etwa,

diese doch so entscheidende soziale Kategorie, wurde weder in der Literatur noch in Hinblick auf die Produktionsbedingungen schreibender Mütter thematisiert. Es galt die Parole "Books or Babies".

Nicht zuletzt durch #Me too hat sich der Betrieb in den letzten Jahren verändert. Margarate Stokowoski, die im Jahr 2019 ebenfalls mit dem Luise-Büchner-Preis ausgezeichnet wurde, hat die Debatte um Sexismus und Machtmissbrauch hierzulande maßgeblich vorangetrieben. Ihr Buch *Untenrum frei* hat eine Tür auf geöffnet – eine, die sich bitte nie wieder verschließen soll.

Im Frühjahr 2021 kursierte unter vielen meiner Kolleg:innen ein Artikel von Nicole Seifert, der in komprimierter Form vor Augen führte, was sie in *Frauen-Literatur* systematisch darlegt. Der Text trug den Titel: „Schweig, Autorin – Misogynie in der Literaturkritik“. Er dokumentiert die systematische Ausgrenzung und Abwertung weiblicher Stimmen, oder um eine Formulierung Elfriede Jelineks zu zitieren, „*die Verachtung des weiblichen Werks.*“

Lassen Sie mich den Satz wiederholen: Die Verachtung des weiblichen Werks.

Ich weiß noch, wie fassungslos wir, die wir schrieben, vor dieser Bestandsaufnahme standen.

Es war für mich ein Simon-de-Beauvoiresker Moment, vergleichbar mit dem feministischen Erwachen durch die Lektüre von *Das andere Geschlecht*. Mit einem Mal sah ich die Struktur hinter meinen eigenen Schattenkämpfen. Und denen der anderen. Dass es schreibende Frauen in vergangenen Jahrhunderten ungleich schwerer gehabt hatten, war mir zu diesem Zeitpunkt durchaus bewusst gewesen. Ich hatte die Studien von Gilbert und Gubar, insbesondere das Buch *The Madwoman in the Attic* gelesen. Mit meiner Welt, dem 21. Jahrhundert, hatte ich es nicht in Zusammenhang gebracht.

Erst durch die Arbeit von Nicole Seifert verstand ich, wie systematisch Autorinnen und ihre Bücher dem Vergessen anheim gegeben wurden. Wie Traditionslinien unterbrochen und ganze Werke ausgelöscht wurde. Mit einmal konnte ich sie sehen, die strukturellen Ungerechtigkeiten: den Paygap bei Buchverträgen, der ausschließlich männliche Kanon, mit dem ich sozialisiert worden war. Die unsachlichen und, ja, verächtlichen und verächtlich machenden Kritiken über Autorinnen und ihre Werke.

Ich entdeckte ein Wort neu, das ich doch eigentlich kannte. Ich lernte, es aus dem Inneren meiner doch so geliebten Welt – der Welt der Literatur – heraus zu verstehen.

Misogynie. Frauenhass – kein geringerer ist der Antagonist, mit dem Nicole Seifert es aufgenommen hat. Es ist gleichsam die Nachtseite ihres Schaffens, der Nachtmahr, der nicht auszurotten scheint – und den sie, um kenntlich zu machen, was wir alles verpassen und verpasst haben, immer und immer wieder als Widersacher guter Literatur benennen muss.

Ich weiß, es ist ein schweres Thema für einen festlichen Anlass wie diesen. Lassen Sie mich deshalb einen bittersüßen Ratschlag der amerikanischen Science-Fiction-Ikone Ursula K. Leguin zitieren und kurz ein wenig die Stimmung heben. (Auch Nicole Seifert schätzt *comic relief* ...)

„Egal wie erfolgreich, beliebt und einflussreich ihr Werk war, wenn eine Autorin stirbt, wird sie in neun von zehn Fällen von den Listen, Kursen und Anthologien gestrichen, während die Männer behalten werden. (...) Wenn sie den Mut hatte, Kinder zu bekommen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie gestrichen wird, noch höher. (...) Wenn Sie also möchten, dass Ihr Schreiben ernst genommen wird, heiraten Sie nicht und bekommen Sie keine Kinder, und vor allem sterben Sie nicht. Aber wenn Sie sterben müssen, begehen Sie Selbstmord. Das wird gutgeheißen.“

Nun ist das Nicht-Sterben leider für die wenigsten eine Option. Und so müssen wir immer wieder zurückschauen, in die Vergangenheit, die Archive, und dort nach Autor:innen suchen, die aus ihnen getilgt wurden, wieder und wieder. Die Schriftstellerin Clarice Lispector etwa, die vielen als so etwas wie der Portugiesisch schreibende Kafka gilt, wird gefühlt alle zehn Jahre als Klassiker wiederentdeckt.... Nicole Seifert ist eine Archäologin durch und durch. Eine Forschende, die es spürbar liebt, ausgiebig und sorgfältig in die Geschichte einzutauchen, Archive zu sichten, vergessenes Wissen zusammenzutragen. Und immer wieder Ausschau zu halten nach den utopischen Überschüssen oder wie man in der angloamerikanischen Geschichtsforschung sagt: *“the road not taken“*. Wo stünden wir heute als Gesellschaft, wenn bspw. in der Gruppe 47 mehr Frauen und mehr jüdische Stimmen Gehör gefunden hätten? Wenn sie den bundesdeutschen Diskurs nach 45 maßgeblicher hätten mitgestalten können?

Es ist dieses unermüdliche, gewiss nicht selten mühselige Aufspüren der Leerstellen, das Lesen der Lücken, durch das Nicole Seifert Zusammenhänge sichtbar macht, die vorher unsichtbar waren.

Einer der beglückendsten Momente in *Frauen Literatur* war für mich, die gemeinsamen Topoi zu entdecken, die sich durch die Werke von Frauen ziehen: etwa das Doppelgängermotiv, die Abgeschiedenheit oder das Eingesperrtsein.

Wer selbst schreibt, weiß, wie wichtig ist es, solche Verbindungen sehen zu können. Es erzeugt Verbundenheit, über Jahrhunderte, Kulturen, Sprachen und Ozeane hinweg. Es kittet zerstörte Kontinuitäten, flicht lose Enden zerschlissener Traditionslinien neu zusammen. Es schärft den Blick für marginalisierte Themen und Ästhetiken. Vielleicht nicht nur nachträglich. Auch prophylaktisch.

Im März diesen Jahres hatte ich die große Freude, die Berliner Buchpremiere von *Und einige Herren sagten etwas dazu* moderieren zu dürfen. In der Vorbereitung fragte mich meine Tochter nach dem Thema der Veranstaltung aus.

In meinem Versuch, kindgerecht Nicoles Arbeit zu erläutern sagte ich:

„Nicole gräbt Schriftstellerinnen aus. Wir verdanken ihr viel, weißt du.“

Mein Kind war verwirrt und entgegnete:

„Aber du – musst doch gar nicht ausgegraben werden.“

Es stimmt. Im Moment muss ich das nicht. Aber wer weiß, dachte ich. Ich wäre nicht die erste Autorin, die in Vergessenheit gerät. Dazu muss man gar nicht einmal sterben.

In einer Zeit, in der Misogynie sich wieder so unverhohlen Bahn bricht und so manch männlicher Kritiker bereits ein Übermaß an Literatur von Frauen und Preisträger:innen – kurz, die queerfeministische Hegemonie – wittert, ist der nächste Backlash nur eine Frage der Zeit.

Angesichts dieser Schwerkraft, die ein traditionell männlicher Kanon erzeugt, ist es umso wichtiger, Bündnisse zu stiften. Eine wichtige Komplizin Nicole Seiferts, ist, wenn man so will, die Literaturwissenschaft. Ohne die Bereitschaft zur Erforschung dieser verbogenen Traditionslinien, sind wir, die lebenden und die toten Autor:innen verloren. Ohne das tätige beherzte Interesse an unseren Themen und Ästhetiken wird der Kanon niemals diverser werden können. Überhaupt ist es vielleicht einmal wichtig, zu sagen, dass die Literaturwissenschaft durchaus noch ein Stückchen näher an die zeitgenössische Literatur heranrücken dürfte. Denn wie viel ärmer sind unsere Texte ohne eine akademische Expertise, die sie erforscht, rahmt und einordnet.

Nicole Seifert ist selbst promovierte Literaturwissenschaftlerin. Ihre Schreibpraxis ist deutlich von dieser Bildung und Ausbildung geprägt. Es gibt ein schönes Zitat von

Yōko Tawada, die ebenfalls eine Grenzgängerin zwischen den Disziplinen ist. In ihren Tübinger Poetikvorlesungen heißt es: „*Wie kann ein Wissenschaftler sicher sein, dass er sich nie verwandelt?*“

Nicole Seifert hat sich verwandelt, zu unserem Glück, sie schreibt und veröffentlicht in einem großen Publikumsverlag – doch eine fröhliche Wissenschaftlerin ist sie geblieben, und auch ein eindrückliches Beispiel dafür, dass die Liebe zur Wissenschaft und die Liebe zum Erzählen keineswegs unversöhnt nebeneinander stehen müssen. Es gibt nur wenige Autor:innen in der deutschsprachigen Non-Fiction, die dies so mühelos kombinieren.

Nicole Seiferts Schreibstil zeichnet sich aus durch das, was Rosa Luxemburg einmal als „*geistige Grazie*“ bezeichnete, und deren auffälliges Fehlen hierzulande sie wie folgt begründete:

„Weshalb der Essay, der in England und Frankreich so glänzend vertreten ist, in Deutschland ganz fehlt? Ich glaube, das liegt daran, dass die Deutschen zu viel pedantische Gründlichkeit und zu wenig geistige Grazie besitzen und wenn sie was wissen, schon gleich eine schwere Dissertation mit einem Sack Zitate lieber als eine leichte Skizze machen.“

(Wieder also etwas, das gefehlt hat ...)

Das Schöne an Nicole Seifert Texten ist, dass sie sehr wohl durchsäumt sind von Zitaten, absoluten Fundstücken, die sie für uns in den Archiven aufspürt und prägnant vor Augen stellt. Ich gestehe, ich habe eine ausgesprochene Schwäche für Autor:innen, die einen solche kunstvollen Umgang mit Zitaten pflegen – die Belege so sorgsam auswählen, dass sie eben nicht erschlagend oder einschüchternd wirken.

Die Genauigkeit der Sprache rührt an ein weiteres Tätigkeitsfeld, das hier nicht unerwähnt bleiben soll. Nicht zu kurz kommen darf die Kunst der Übersetzung. Auch hier agiert Nicole Seifert als Entdeckerin weiblicher und auch queerer Stimmen. Erst durch ihre Übersetzungen bin ich etwa mit den Werken von Sarah Moss und Shirley Jackson in Berührung gekommen. Es sind derart fließende, sprachschöne Übersetzungen, dass ich, um es mit einer Formulierung der Übersetzerin Katy Derbyshire zu sagen, stets und immer das Gefühl habe, schlicht und einfach Literatur zu lesen – keine übersetzte Literatur.

Ein Buch, das mir besonders im Gedächtnis geblieben ist, ist der Roman *Schlaflos*, von Sarah Moss. Ich verspreche Ihnen, sie lachen Tränen, wenn sie ihn lesen. Der Text ist schon im englischen Original sehr lustig, ich behaupte aber, dass Nicole Seifert den leichtfüßigen Ton in ihrer Übertragung auch bewusst hervorholt.

All diese Dinge – das Schreiben, das Übersetzen, das Herausgeben – es passiert nicht einfach. Nicole Seifert hat ihrem Haus eine Zufahrt gebaut, die es uns erlaubt, den Zugang zu ihr und ihrem Schaffen zu finden. Sie trägt ihre Bücher und Themen vorsätzlich hinein in die Gesellschaft, in Form ihres Blogs, dem gleichnamigen Instagram-Account, durch Interviews, Lesungen in Bibliotheken, auf Podien zur Geschlechtergerechtigkeit.

Ihr Blog *Nacht und Tag* ist nicht zufällig nach dem großen Gesellschaftsroman von Virginia Woolf aus dem Jahr 1919 benannt. Jenes Buch also, in dem Woolf zurückblickt ins 19. Jahrhundert und die Differenz ausbuchstabiert, die weder damals noch zu Woolfs Zeiten noch heute aufgehoben scheint. Bei gleicher historischer Wirklichkeit, der gleichen sozialen Position, ist die Erfahrung, die ich als Frau mache, eine fundamental andere im Vergleich zur Erfahrung eines Mannes. Die Erfahrungen sind so unterschiedlich wie Nacht und Tag.

Wichtig zu sagen ist auch, dass Nicole Seifert – wie schon Woolf selbst – nicht an Binarität interessiert ist. Nie geht es darum, Geschlechterdifferenzen zu essentialisieren. Auch deshalb bin ich sicher, dass ihr – dir, liebe Nicole – folgendes Gedankenspiel gefallen könnte. Michel Foucault, der große Machttheoretiker und Diskursanalytiker, träumte einst von einem „*Jahr ohne Namen*.“ Was er im Sinn hatte war folgendes: Wie würden wir wohl lesen, wenn auf Büchern ein Jahr lang einmal keine Namen abgedruckt wären? Wenn wir nichts über den jeweiligen Autor oder die Autor:innen wüssten? Wenn unser ästhetisches Urteil durch keinerlei Kenntnis in Hinblick auf Geschlecht, Alter oder Herkunft beeinflusst wäre. Wie würden wir lesen? Vermutlich wäre niemand in der Verlagswelt bereit, sich auf dieses Experiment einzulassen. Niemand kann der Branche eine solche Experimentierfreude empfehlen. Was man kann, ist – zählen, beobachten, hinterfragen. Wach bleiben dafür, wann immer Misogynie sich das Kleid der vermeintlich interessenslosen Literaturkritik überstreift, kurz, wenn verschiedene Maßstäbe an Werke angelegt werden.

Dieser schöne Preis unterstreicht durch seine Namensgeberin selbst gewissermaßen die Notwendigkeit von Nicole Seiferts Arbeit. Ich gestehe: ich musste den Lexikoneintrag zu Luise Büchner aufrufen, um mehr über sie zu erfahren – ich kannte die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin nur dem Namen nach. Ich kannte sie nur als „Schwester von“ ...

Schriftsteller:innen nehmen immer selbstverständlicher Raum ein. Damit das möglich ist und bleibt, müssen wir umeinander wissen. Ich gebrauche das „wir“ nie leichtfertig. Doch ich sage „wir“, an dieser Stelle, denn wenn ich aufzählen sollte, von wem ich – liebe Nicole – hier und heute Glückwünsche und Grüße und auch Dank ausrichten sollte, es würde eine ganze Weile in Anspruch nehmen.

Die zeitgenössische deutschsprachige Literatur und wir, die wir sie schreiben – wir bedanken uns. Dafür, dass du nicht mehr fehlst, aber so vieles, was gefehlt hat, benennst.

„*Von Schmetterling zu Schmetterling*“, so soll Virginia Woolf ihre Briefe an andere Schriftsteller:innen unterschrieben haben. Auch ich unterschreibe diesen meinen *Love letter* so. Kein Schmetterling ist eine Insel. Ich unterschreibe ihn im Namen – von so vielen, Toten und Lebenden.

Vielen Dank